

Dr. Faustus in Franken

Der Magier hinterließ hier die meisten seiner Lebensspuren

Vor dem Knittlinger Rathaus steht das Denkmal des Magiers Faust, spitzbärtig, hager, mit weisender Gebärde. Nicht als den verrufenen Zauberer der Volksbücher, nicht als den skandalumwitterten Goldmacher, Wunderdoktor, Teufelsbündler, nein, als den Grübler und Forscher an der Schwelle zur Neuzeit hat die Stuttgarter Bildhauerin Hanne Schorp-Pflumm den Dr. Faustus dargestellt. Dazu paßt die Inschrift: „Wollt' alle Gründ am Himmel und Erden erforschen.“

Am Kirchplatz Nr. 10 melden gleich zwei Tafeln, daß hier die Geburtsstätte des historischen Faust zu sehen sei. In den spärlichen zeitgenössischen Nachrichten trägt dieser meist den Vornamen Georg. Zwei Jahrzehnte nach seinem Tod erscheint er als Johann Faust. Wahrscheinlich hat sich der Magier selbst, wie damals und noch lange üblich, Johann Georg geschrieben. 1563 wird der aus Bretten stammende Reformator Philipp Melancthon zitiert: „Ich habe einen gekennt / mit Namen Faust von Kundling / ist ein kleines Stättlein / nicht weit von meinem Vatterland / derselbige da er zuo Crockaw in die schuol ging / da hette er die zauberey gelernt...“. Kundling steht für Knittlingen, Crockaw für Krakau, damals eine Hochburg humanistisch aufgeschlossener Naturgelehrsamkeit. Aber dieser landsmannschaftliche Hinweis Melancthons hätte kaum genügt, Knittlingen als Geburtsort des Schwarzkünstlers zu bestimmen.

Der Stadtchronist Karl Weisert fand jedoch einen Kaufbrief aus dem Jahr 1542, mit dem die Stadt das heutige Haus Nr. 10 am Kirchplatz erwarb, um die Lateinschule zu erweitern, und da heißt es von dem Anwesen: „allwo Faust geborn“. Dieser beiläufige amtliche Nebensatz, wonach nicht irgendeiner der in Knittlingen nachgewiesenen Faust-Sippe, sondern eben *der* Faust, der allbekannte, hier geboren sei, erhärtet die lokale Überlieferung, die lang vor dem Archivfund das

Haus Nr. 10 als das Faust-Haus bezeichnet hatte.

Irgendwann um 1480 kam Faust dort zur Welt. Wahrscheinlich hat er die Knittlinger Lateinschule besucht, später studiert. Ab 1506 taucht er nacheinander in Gelnhausen, Würzburg, Kreuznach, Erfurt, Bamberg, Rebdorf bei Eichstätt, in Ingolstadt sowie bei Nürnberg auf.

Von den neun zeitgenössischen Zeugnissen über den historischen Faust ist der Brief des Würzburger Abtes Johannes Trithemius vom 20. August 1507 der aufschlußreichste. Trithemius, in Luthers Tischreden selbst als „Zauberer und Schwarzkünstler“ verdächtigt, schrieb die Zeilen an den aus Haßfurt am Main gebürtigen Hofastrologen und Mathematiker Johannes Virdung:

„Jener Mensch, über welchen du mir schreibst, Georg Sabellicus, welcher sich den Fürsten der Nekromanten zu nennen wagte, ist ein Landstreicher, leerer Schwärzter und betrügerischer Strolch, würdig ausgepeitscht zu werden, damit er nicht weiter öffentlich verabscheuungswürdige und der heiligen Kirche feindliche Dinge zu lehren wage... Als er von meiner Anwesenheit hörte, floh er gleich aus der Herberge... Wir erinnern uns auch, daß er uns durch einen Bürger die schriftliche Aufzeichnung seiner Torheit, welche er auch dir gab, überschickte... Als ich mich später in Speyer befand, kam er nach Würzburg und soll sich in Gegenwart vieler Leute mit gleicher Eitelkeit gerühmt haben, daß die Wunder unseres Erlösers Christi nicht so bewundernswert seien; er könne alles tun, was Christus getan habe, so oft und wann er wolle...“ Trithemius schloß nach weiteren Denunziationen vorwurfsvoll grollend: „Das weiß ich nach dem sichersten Zeugnis von jenem Menschen, dessen Ankunft du mit so großem Verlangen erwartest...“

Danach hat Faust als fahrender Magier einen Leistungskatalog seiner Künste offe-

riert, als Astrologe, Chiromant, Aeromant, Pyromant und Hydromant, der Schicksal und Charakter nicht nur aus den Sternen, sondern auch aus den Handlinien, aus Wind und Wolken, Rauch und Flammen sowie aus dem Wasser las. Die Nekromantie, die Kunst, Geister der Verstorbenen aufzurufen und zum Sprechen zu bringen hatte ursprünglich nichts mit der Nigromantie, der Schwarzkunst, als Sammeltitel aller teuflisch verbotenen Künste gemein.

In Würzburg muß sich Faust demnach zwischen dem Frühjahr 1506 und dem Sommer 1507 aufgehalten haben. Und hier, im Schatten der fürstbischöflichen Zwingfeste, soll er sich gerühmt haben, er könne die Wunder Christi beliebig oft wiederholen. Das riecht nach selbstmörderischer Blasphemie, erweist sich aber rasch als doppelbödig psychologischer Trick. Denn sollte Faust diese Behauptung riskiert haben – einen Beweis konnte ihm keiner unterm Publikum abverlangen. Denn damit hätte sich dieser ja selbst als einer entlarvt, der an der Einmaligkeit der Wunder Christi zu zweifeln wage. Man kann sich die betretenen Gesichter und Fausts spöttisches Lächeln bei dieser Szene ausmalen.

Eine weitere Lebensspur findet sich im Frühjahr 1520 in Bamberg. Der Fürstbischof Georg Schenk von Limpurg, ein Freund Reuchlins und der Humanisten, ein Förderer Albrecht Dürers, ein wohlwollender Beobachter der frühen Reformation, ließ sich damals von Faust das Horoskop stellen. Ein trockener Kassa-Zettel des fürstbischöflichen Kammermeisters besagt: „Item X (zehn) guld(en) geben und geschenckt doctor faustus ph(ilosoph)o zuvererung hat m(einem) g(nädigen) herrn ein nativitet oder Indicium gemacht, zalt am Sontag nach stolasticae Iusit R(everendissi)mus.“

Item x guld(en) geben und geschenckt Doctor faustus ph(ilosoph)o zuvererung hat m(einem) g(nädigen) herrn ein nativitet oder Indicium gemacht, zalt am Sontag nach stolasticae Iusit R(everendissi)mus.

Kammerrechnung des Bischofs Georg III. von Bamberg, (Bamberg, Bayerisches Staatsarchiv).

Faust taucht hier erstmals als Doktor auf. Der zweite Titel Philosoph war und ist ungeschützt. Leider ist die Nativität, das Lebenshoroskop, nicht enthalten, sonst hätten wir wenigstens ein handschriftliches Zeugnis des Magiers. Daß er den Erwartungen seines Auftraggebers entsprochen hat, beweist das Starhonorar von zehn Gulden. Davon konnte einer damals ein paar Monate leben.

Rätselhaft bleibt die Notiz im Wettertagebuch des Priors von Rebdorf bei Eichstätt. Im Sommer 1518 schreibt hier der Prior Kilian Leib: „Georgius Faustus helmstet(ensis) sagte am 5. Juni: wenn Sonne und Jupiter im gleichen Grad eines Sternzeichens stehen, dann werden Propheten geboren, vielleicht wie seinesgleichen...“

Leib stammte aus Ochsenfurt. Mißtrauisch gegenüber den Voraussagen der Astrologen wie gegen die bäuerlichen Wetterregeln sammelte er jahrzehntelang meteorologische Daten, um den Launen des Wetters auf die Spur zu kommen. Hat sich Leib mit der Bemerkung „vielleicht wie seinesgleichen“ spöttisch von derlei Sternweisheiten distanziert oder eine achtungsvolle Reverenz vor dem Fremdling gemacht? Wahrscheinlich trifft eher der Vorbehalt zu. Trotzdem hat die schillernde Passage den Faust-Biographen Günther Mahal gereizt, die Planetenkonstellationen für seinen Helden und dessen Geburtsjahr um 1480 durchzuspielen: „Fausts Rufname war Georg. Das Fest des heiligen Georg wird am 23. April gefeiert. Astrologisch fällt der 23. April ins Tierkreiszeichen des Stieres. Um 1480 gibt es ein einziges Datum, an dem Sonne und Jupiter im Zeichen des Stieres zusammentreffen: im Jahr 1478.“ Sollte Faust also die Propheten-Prognose auf seinen eigenen Geburts- und Namenstag bezogen haben, so wäre er am 23. April 1478 zur Welt gekommen.

Knapp zwei Jahre nach Rebdorf wurde der Magier aus Ingolstadt ausgewiesen „Am mitwoch nach Viti Anno 1528“, also am 17. Juni 1528, „ist ainem der sich genent Doctor Jörg Faustus von Haidlberg gesagt dass er seinen pfennig anderswo verzer, und hat angelobt solche erforderung für die obrigkeit nit ze anten noch zu äffen.“

Daß Faust mit seinen Zaubерtricks den Ingolstädtern imponiert haben muß, daß man sich vor seiner Rückkehr, ja Rache gefürchtet hat, darauf läßt das ihm abgenommene Gelöbniß schließen, er, Faust, werde seine Ausweisung nicht ahnden und der Obrigkeit auch keinen schlimmen Streich spielen.

Auch das nächste Lebenszeugnis ist ein amtlicher Denkkzettel, ein Nürnbergerischer Ratsbeschluß aus dem Jahr 1532. Er lautet knapp und barsch: „Doctor fausto, dem großen Sodomiten und Niromantico zu furr(t) glait ablainen...“

Ratsbeschluß der Stadt Nürnberg, 1532 (Nürnberg, Bayerisches Staatsarchiv)

»Doctor austo, dem grossen Sodomiten und Niromantico zu furr, glait ablainen.
Burg[ermeister] Ju[ni]or«

Faust weilte damals also in Fürth. Die Stadt wurde zu je einem Drittel reichsstädtisch nürnbergisch, markgräflisch ansbachisch und bambergisch regiert. Wahrscheinlich hat sich der Magier im bambergischen Bezirk aufgehalten und von dort aus um Geleit, also Rechtsschutz, Gerichtsfrieden in der Noris nachgesucht. Das wurde ihm glatt verweigert. Verlästerungen wie Sodomit oder Schwarzkünstler waren starker Tobak, aber im grobianischen 16. Jahrhundert gang und gebe. Hätte sich Faust der Unzucht mit Tieren ergeben oder schädlicher Praktiken verdächtig gemacht, wäre der Haftbefehl sofort ergangen. Aber dem straffen Polizeiregiment Nürnbergs genügte schon ein schlimmes Gerücht, um sich zwielichtige Größen wie Faust vom Leib zu halten. Jedenfalls hatte der gewitzte Magier vorsorglich angefragt, ob die Luft für ihn rein sei.

Die nächste Lebensspur spiegelt sich in einem Brief des Tübinger Gelehrten Joachim Camerarius an den Würzburger Domherren Daniel Stiebar von Buttenheim wider. Stiebar war Jurist und Diplomat der Würzburger Fürstbischöfe und besaß noch Domherren-

pfründen in Bamberg und Eichstätt, Camerarius war Protestant. Trotzdem führten die beiden, seit Studententagen befreundet einen regen Briefwechsel, von dem leider nur die Episteln des berühmteren Camerarius erhalten sind. Seine anzüglichen Bemerkungen in dem Brief von 1536 lassen darauf schließen, daß Stiebar ein guter Bekannter, wenn nicht sogar Bewunderer Fausts war:

„Vor kurzem hatte ich eine üble Nacht, als der Mond dem Mars in den Fischen gegenüberstand. Dein Faust hat es nämlich fertiggebracht, daß ich Gefallen daran finde, diese Dinge mit dir zu besprechen. Er hätte dich allerdings besser etwas von dieser Kunst gelehrt, als daß er dich aufgeblasen hätte mit einem Windchen hohlsten Aberglaubens und dich in Spannung gehalten hätte mit Gottweißwas für Gaukelei. Aber was sagt er uns eigentlich? Was also? Ich weiß nämlich, daß du dich über all das sorgfältig erkundigt hast. Wird der Kaiser siegen?“

Camerarius zweifelte also Fausts astrologischer Kompetenz an, ist aber trotzdem scharf auf dessen Prognose über den Ausgang des Krieges zwischen Kaiser Karl V. und Franz von Frankreich.

Noch eine Lebensspur des Magiers führt nach Franken. An den Wänden der Wallfahrtskirche Maria Sonheim bei Arnstein reihen sich die Grabsteine derer von Hutten. Unter ihnen fällt ein Epitaph, also eine Gedächtnistafel, aus Solnhofener Marmor auf. Loy Hering aus Eichstätt hat sie geschaffen. Die Inschrift erzählt, daß Philipp von Hutten im Auftrag der Welser nach Venezuela segelte, dort als Gubernator weite Landstriche eroberte und anno 1546 von neidischen Spaniern ermordet worden ist. Das dazu gehörige Relief schildert einen Indianerüberfall am Orinoko, gewiß die erste Wildwestszene der fränkischen Kunstgeschichte.

Im Januar 1540 nun schrieb Philipp von Hutten aus Südamerika seinem Bruder, dem Bischof Moritz von Eichstätt, daß die Welser-Expedition bisher recht unglücklich verlaufen sei, „so daß ich bekennen muß, daß es der Philosophus Faust schier getroffen hat, dann wir ein fast böses Jahr antreffen haben...“ Und

zum Schluß des Briefes bat Philipp den bischöflichen Bruder, er möge dem Herrn Daniel Stiebar einen schönen Gruß bestellen!

Faust hatte also dem Bruder des Eichstätter Bischofs vor der Venezuela-Fahrt, vielleicht auf Empfehlung Stiebars, ein Prognostikon gestellt, das übel ausgefallen war.

In der 1599 posthum erschienenen Faust-Historia des aus Hall am Kocher gebürtigen Georg Rudolf Widmann blitzen in dem von theologisch erbaulichen Zwischentexten aufgeblähten Moritaten-Wust zwei Zeugnisse auf, die alle lokale Farben der Wahrscheinlichkeit tragen. Die eine Szene, eine Begegnung Fausts mit Kaufleuten in Boxberg im Umpfertal, läßt etwas von den Hypnosekünstlern ahnen, mit denen Faust seinen Zechkumpen vorgaukelte, er habe einen Regenbogen ans Fenster gezogen und in die Hand genommen, zumal nachdem sie „einander mit Trinken ziemlich zugesetzt hatten.“

Die andere Geschichte spielt in der Reichsstadt Hall, Widmanns Heimat. Der im Text erwähnte Bandelstobel war ein damals stadtbekanntes Haller Handwerker-Original. Und die Sieder, die am Kocher das Salz des Haals in flachen Sudpfannen aussotten, waren für ihre grobschlächlige Spottlust berüchtigt. Widmann erzählt:

„Es soll Doktor Faustus, wie die alten Sieder sagen, in die Reichsstadt Schwäbisch Hall kommen sein... Damals ist er in der Schuhgasse bei einem Wirt eingekehrt und hat sich gar still gehalten, aber seinen Namen nicht zu erkennen gegeben, aber redlich hat er mit den Gästen getrunken. Auf einen Tag ist er mit dem Wirt auf einem Platz spazieren gegangen, den man den Unterwörth nennt... sind etliche Sieder vorübergegangen und sind auf die hölzerne Brücke, so über das Wasser gemacht, gestiegen, allda still gestanden, den Faustum angesehen und ihr Gespött getrieben... Einer sagte, wer ist dieser klein hockend Mann, der andere antwortete, es ist der Aesopus, der dritte sagt, es ist der Bandelstobel. Solches Gespött ist dem Doktor Fausto durch seine Kunst bewußt gewesen, und da er auch ziemlich bezechet war, redete er sie an... sie wollten, daß er ihnen einen Teufel schisse. Des mußten die Sieder erst recht

lachen. Doktor Faustus, nicht unbehend, zog seine Hosen ab, zeigte ihnen den Hintersten. Da fuhr heraus ein ganz feuriger Strahl auf die Sieder zu und fiel in den Kocher ins Wasser... und bald stieg ein kohlschwarzer Mann heraus, ganz zottig, ging auf die Sieder zu, da... liefen sie von der Brücke...“

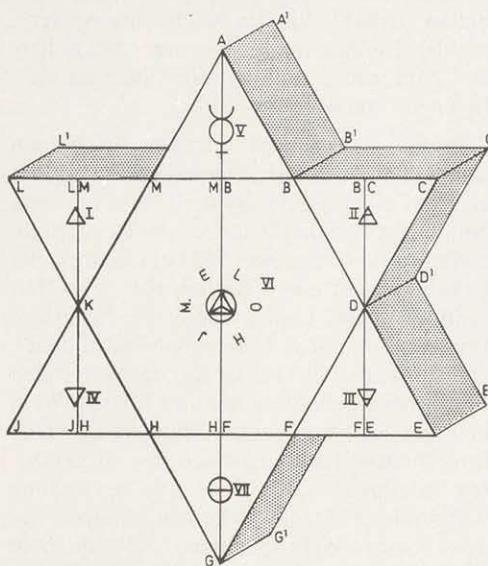
Widmann, der 1594, kurz vor Erscheinen seiner Faust-Historia, verstorben war, hat sich auf einen Haller Siederbericht berufen. Nun findet sich im Gästebuch der Reichsstadt zwischen April und Juni 1521 ein Eintrag, der tatsächlich auf einen Besuch Fausts in Hall schließen läßt. Lapidar heißt es da: „Dem frembden doctor der philosophj 4 kandten“. Das heißt, daß der Haller Rat einen fremden Gelehrten ehrenhalber mit vier Kannen Wein bewirtet hat. Das Quantum erstaunt. Denn die im gleichen Rechnungsbuch mit aufgeführten adeligen Gäste oder die Gesandten befreundeter Städte bekamen allemal nur zwei Kannen Wein spendiert. Und hatte nicht Widmann am Anfang seiner Erzählung gesagt, der Doktor und Philosoph Faust habe am Kocher seinen wahren Namen verschwiegen und redlich gezecht?

Ums Jahr 1540 ist Faust, „der klein hockend Mann“ verstorben. Die Zimmersche Chronik schreibt von dem Schwarzkünstler, er sei „letztlich in der Herrschaft Staufen im Breisgau in großem Alter vom bösen Geist umgebracht worden“. Wahrscheinlich kam er bei einer Explosion im Laboratorium, vielleicht sogar beim Goldmachen für die verschuldeten Herren von Staufen, ums Leben. Den Schwefelgestank an der Unglücksstätte, dem Gasthaus zum Löwen in Staufen, schrieb man dem Gottseibeius zu. Sulphur galt jedoch auch als ein Grundstoff der Goldmacherei.

Die Zimmersche Chronik schließt ihr Faust-Kapitel: „Die Bücher, die er hinterlasse, sein dem Herrn von Staufen... zu handen geworden, darum doch hernach viel Leut haben erworben und daran meines Erachtens einen sorglichen und unglückhaften Schatz begehrt.“

Diese Zeilen lassen etwas von der Faszination, jener Mischung aus Grauen und Bewunderung, ahnen, die Faust bei seinen Zeitge-

nossen erregt hat. Er muß ein Magier und Illusionist von hohen Graden, dazu ein gefragter



Der „Giftschrank des Dr. Faustus“ in geschlossenem Zustand. Reinzeichnung von Joh. Senel nach dem Original im Faust-Museum in Knittlingen. – Aufnahme: Landesbildstelle Württemberg

Astrologe und Alchemist gewesen sein. Und wie es sich für einen Erzzauberer gehört, hat er uns, mit fast schon kriminalistischem Pfiff, zwei rätselhafte Fundstücke hinterlassen.

1837 stieß man in der Scheuer des Knittlinger Faust-Hauses auf einen in der Erde vergrabenen und sorgfältig imprägnierten Wandschrank in Form eines sechsstrahligen Sternes, eines Hexagramms. Als Intarsienarbeit zeigt er alchemistische Symbole. Die zweite Entdeckung machte man bei Umbauarbeiten im Faust-Haus zu Beginn der 1920er Jahre. Im Astlochzapfen einer Türschwelle fand sich ein Lederbeutel mit einem Stück Pergament, auf dem neben bis heute ungedeuteten Zeichen die magische SATOR-AREPO-Formel stand. Der als Türschwelle verwendete Balken stammte noch aus dem mittelalterlichen Haus.

Beide Funde lassen eigentlich nur zwei Deutungen zu. Einmal, daß Wandschrank und Beutel Faust selbst gehört haben, er sich nach seiner Jugend also mindestens noch einmal in der Vaterstadt aufgehalten hat. Zum anderen, daß einer seiner Adepten oder ein magischer Zirkel, in bewußter Nachfolge des Meisters, dessen Geburtshaus als Unterschlupf gewählt hat.

Klaus M. Höynck

Würzburger Juliusspital heuer 420 Jahre alt

Fürstbischof Echters Gründung wurzelt in Caritas und Wein

Stattlicher Grundbesitz, insbesondere Weinberge in den besten Lagen Frankens, schufen schon vor 420 Jahren die gedeihlichen Wurzeln für die Würzburger Stiftung Juliusspital: Als Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn anno 1576 sein segensreiches Werk für „allerhand Sorten Arme, Kranke, unvermögliche, auch schadhafte Leut, die Wund- und anderer Arznei notdürftig sein“, begründet hatte, legte er zugleich das Fundament für eine beispielhafte Sozialeinrichtung im Geiste der christlichen Caritas.

Sie ist auch heute aus dem wirtschaftlichen und sozialen Umfeld Mainfrankens nicht mehr wegzudenken: Als potente Arbeitgeberin und millionenschwere Investorin hat die

traditionsreiche Stiftung Juliusspital beinahe ein halbes Jahrtausend nach ihrer großzügigen „Fundation“ durch den weitblickenden geistlichen Landesherrn ihre unverzichtbare Bedeutung für die moderne Wirtschaftsregion zwischen Main und Rhön, Spessart und Steigerwald nachhaltig unterstrichen. Allein im vergangenen Jahr erzielte die Gesamt-Stiftung mit ihren über 1000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unter der Ägide von Oberpflegamtsdirektor Dr. Georg Schorn einen stattlichen Umsatz von 125 Millionen DM, das stiftische Investitionsvolumen lag bei immerhin 30 Millionen DM.

Als Julius Echter im romantischen Spessart-Wasserschloß Mespelbrunn am 18.